

engen endlichen Spielraum der Lebenstage hinaus — geschweige das Hinausschwingen von Person, Geist, Wille, Liebe über dieser Tage Grenze. Das Nichtsehen des Todes, die Todesblindheit, welche die „Geschäfte“ bewirken, ist der Grund für den Unglauben an das Fortleben über den Tod hinaus. Wer den Tod sieht, der sieht seine Person im selben Akte des Schauens über den Tod erhaben; er sieht sich über die Grenze des Todes hinausschwingen. Metaphysik ist Seldentum des Gedankens. Seldentum ist praktische Metaphysik. Der Krieg ist der Metaphysiker der „Armen im Geiste“; er macht die Lehre der Weisen zum Gemeingut.

\* \* \*

Wie auf Stufen führt der Genius des Krieges seinen Lehrling bis zum Wissen der Unsterblichkeit. Er zeigt ihm zuerst Ehre und Auszeichnung. Damit lockt er ihn heraus aus dem dumpfen, in sich geschlossenen Ichgefühl, das ihm in Friedenszeiten seinen Leib, dessen Lust und Schmerz als die Wurzel seines wahren Selbst vor- spiegelt. Er führt ihn hinaus über die Liebe zu seiner Ehre und läßt ihn im Blick auf die geliebte Fahne, in Kampf und Einstehen für sie, die Ehre eines Größeren, die Ehre des Regiments den Sährnissen seines Leibes und seiner eigenen Ehre vorziehen. Das Alles ist noch irdisch — allzu irdisch! Ehre und Nichtehre hängen vom Verhalten der noch Lebenden ab, vom Verhalten der Umwelt und Nachwelt. Viele taten Kühnstes, ohne daß es Jemand weiß. Viele erhielten nicht die Auszeichnung, die sie verdienten; viele erhielten Auszeichnungen, die sie nicht verdienten. Die Fahne, so herrlich sie dort flattert, für Gott ist sie nur ein Stück buntes Tuch. Aber der Genius des Krieges verfügt noch über tiefere Künste, die schlafenden Seelen zu erwecken. Er führt seinen Zögling vor Etwas, das größer und besser ist als alle Ehre: vor den Ruhm, vor die „irdische Unsterblichkeit“. Denn Ruhm: das ist das lebendige Fortwirken der Person in ihrer Willenstat auf irdische Dinge selbst; Ruhmliebe Vorgefühl und Sehnsucht nach diesem Wirken. Er ist nicht Sehen und Schätzung dieses Fortlebens und -wirkens durch Umwelt und „Andere“, die sich täuschen oder blind

sein können. Es selbst, dieses Sein und Schönsein im Fortwirken ist der wahre Ruhm. Wer ihn hat, wird nicht mit ihm gekrönt und bekränzt und geschmückt durch Um- und Nachwelt: Er schmückt und kränzt sich selbst in edler Tat. Er schlägt sein Bild in ein dauerhafteres Element als in menschliche Meinung und Schätzung: in das plastische Element historischen Wirkens selbst, das geheimnisvoll den Kern seiner Existenz weiter trägt — auch ungesehen.

Beim Ruhme hängt Wert und Weiterwirken nicht mehr ab von dem Verhalten, der Schätzung, der Ehrung Anderer: Hier hängt umgekehrt der Wert, die Schätzbarkeit der Anderen, der Um- und Nachwelt davon ab, daß sie den ehren, der sich mit Ruhm bedeckt hat, der irdische Unsterblichkeit errang. So ist der Ruhm ganz still und geräuschlos; aber größer und herrlicher als die Ehre, die stets ein wenig flappert. Ehre bringen uns die Andern; wir können uns nicht „mit Ehre bedecken“. Aber wir können uns bedecken mit Ruhm, auch als verlorener ungekannter Posten in der Schlacht. Im Sehnen nach dem Ruhme, da beginnt sich leise und unmerklich unser geistiges Antlitz abzuwenden vom Irdischen und sich nach einem Oben, wie nach Sternen zu kehren. Darum beginnt hier zuerst der Durchbruch des Erlebens durch die Schranken und die Angst des Irdischen und der Anbruch des Ewigen Lebens und seine innere Aufnahme im Vorgeschnack beginnen miteinander Fühlung zu nehmen. Also ist der Ruhm die Vorstufe, das Eingangstor in das höhere, das geistige Fortleben der Person selbst — ein wunderbares Mittelding zwischen wahrhafter Fortexistenz und menschlicher Erinnerung.

Max Scheler